

Ks. IGNACY BOKWA
UKSW Warszawa

JOHN HICKS (1922-2012) CHRISTOLOGISCHE REFLEXION ALS RELATIVIERUNG DER EINZIGKEIT DER HEILSMITTLUNG JESU CHRISTI

In den 70er Jahren des XX. Jahrhunderts hat sich im angelsächsischen Sprachraum ein Denkstrom gebildet, der „Pluralistische Religionstheologie“ genannt worden ist¹. Den direkten Impuls für diese Denkweise und zugleich auch ein Kulturphänomen bildete die Erfahrung einer multikulturellen Gesellschaft, die in ihrem Alltag einen praktischen Dialog zwischen den verschiedenen Kulturen geführt hat². Dazu sind auch die großen Dialoge zwischen den Weltreligionen gekommen. Eine nicht geringfügige Rolle haben die Veränderungen und die Erneuerung der Denkweise, die neue Art der Fragestellung innerhalb der einzelnen Religionen, gespielt.

1. PHILOSOPHISCHE ASPEKTE DER PLURALISTISCHEN RELIGIONSTHEOLOGIE

Die Pluralisten zeichnen sich besonders dadurch aus, dass sie eine grundsätzliche Gleichwertigkeit aller Religionen als Heilswege betonen. Dies bedeutet natürlich lange nicht, dass sie alle Religionen als gleich wahr und soteriologisch gleichwertig betrachten. In der Tat bewegen sich ihre Einsichten stets in einem Raum, in dem bereits der Exklusivismus und Inklusivismus des Christentums vorhanden sind, um die „kopernikanische Wende“ als Zugang zu den Religionen zu propagieren, was den Pluralismus der Religionen ergibt. Recht schnell wird klar, dass im Prozess der Pluralistischen Religionstheologie die Christologie eine Schlüsselrolle spielt. Dabei ist zu bemerken, dass, auch wenn die Vertreter der Pluralistischen Religionstheologie sich als Christen verstehen, sie eindeutig die Verabschiedung von einem konsequenten Christozentrismus zugunsten

¹ Vgl. I. Bokwa, *Johna Hicka pluralistyczna teologia religii jako kontekst Deklaracji Kongregacji Nauki Wiary „Dominus Iesus”*, in: *Czynić sprawiedliwość w miłości. Księga pamiątkowa od Uniwersytetu Kardynała Stefana Wyszyńskiego dla Jego Eminencji Józefa Kardynała Glempa w dwudziestą rocznicę posługi prymasowskiej*, Hg. W. Chrostowski, Wydawnictwo UKSW, Warszawa 2001, S. 378-388.

² Vgl. I. Ledwoń, *Pluralistyczna teologia religii*, in: *Teologia religii. Chrześcijański punkt widzenia*, Hg. G. Dziewulski, Wydawnictwo Księży Sercanów, Łódź-Kraków 2007, S. 35-54.

vom Theozentrismus verlangen. Treffender wäre es aber, an dieser Stelle von einer „Christo-“ und „Theozentrik“ zu sprechen, nachdem diese beiden Begriffe viel präziser zum Ausdruck bringen, was die Vertreter der Pluralistischen Religionstheologie meinen. Sowohl der Christozentrismus als auch Theozentrismus haben – davon abgesehen – ihre bestimmte Bedeutung und auch eine anerkannte Stellung im Rahmen der christlichen Theologie, und zwar nicht nur der katholischen. Der Übergang von der Christozentrik zu der Theozentrik ist ein gut durchdachtes, taktisches Vorhaben. Jesus Christus ist ein *Absolutum Concretissimum*³, eine konkrete, historische, wenn auch immer geheimnisvolle Offenbarung Gottes in der Welt. Der Verzicht auf die konkrete Dimension der göttlichen Offenbarung hat als Folge die Verschiebung der Religionen in ihren Formen vom Zentrum. Ihre bisherige Stelle nimmt nun die von John Hick bevorzugte letzte Wirklichkeit ein, die er als „das Reale“ (the Real) bezeichnet. Und das hat ganz konkrete Folgen, was die persönlichen Beziehungen der einzelnen Menschen zu ihrer Religion anbelangt. Individuelle Beziehungen zu der konkreten Religion überlassen die Pluralisten der Entscheidung der einzelnen, dafür interessierten Personen. Noch mehr, sie halten für wahr, dass eine solche persönliche Verbindung mit der Religion erst möglich wird, wenn dieses Verhältnis auf der intellektuellen Ebene bearbeitet wird. Erst dann wird diese Entscheidung begründet.

Die Pluralisten geben zu, dass die Pluralistische Religionstheologie eine der möglichen Varianten – ihrer Meinung nach immer noch im Rahmen vom Christentum – des Verhältnisses zur Religion ist. Dabei geht es um die Bestimmung der reziproken Beziehungen zwischen den Religionen. Der Atheismus bestreitet die Existenz Gottes. Außerdem sprechen die Pluralisten über die drei Modi der Relation zur Religion auf dem theologischen Niveau. In einer Gruppe sehen sie Exklusivismus und Inklusivismus, in der zweiten – Relativismus. Man kann sich kaum des Eindrucks wehren, dass es hier um eine grobe Vereinfachung geht, die den Reichtum und die Kompliziertheit der Religion nicht genug ausdrücken kann sowie die Beziehungen zu ihr. Exklusivismus betrachtet eine Religion für den einzig möglichen Heilsweg. Es bedeutet also die Ausschließung aller anderen Religionen. Von dieser radikalen Meinung unterscheidet sich Inklusivismus. Er verteidigt weiterhin die Wahrheit eigener Religion, rechnet aber damit, dass im Rahmen anderer Religionen der Heilsweg sich verwirklichen kann. Eines ist dabei wesentlich: Eine entscheidende Rolle spielt hier die Gestalt Jesu Christi. Daran unterscheidet sich die inklusivistische Position von der pluralistischen, die Jesus Christus für kein entscheidendes Wahrheitskriterium der Religion hält. Die Relativisten gehen noch weiter. Sie halten nämlich jede religiöse Erfahrung und Bekenntnis für sehr problematisch. Der Grund dafür ist die Annahme, dass jede religiöse Argumentation nicht verifiziert werden kann. Jede Aussage also in Sache des Glaubens und der Religion ist an und für sich problematisch und approxima-

³ Vgl. I. Bokwa, *Trynitarno-chrystologiczna interpretacja eschatologii w ujęciu Hansa Ursa von Balthasara*, Wydawnictwo Diecezji Radomskiej AVE, Radom 1998.

tiv. Das Wahrheitskriterium, besonders wenn wir die Wahrheit klassisch begreifen, also als Relation, ist nicht mehr verbindlich.

In der Geschichte der katholischen Theologie ist die Bedeutung von Karl Rahner (1904-1984) zu betonen, der am überzeugendsten die Möglichkeit eines sogenannten Inklusivismus begründet hat, was sich auch in den Dokumenten vom Vaticanum II widerspiegelt. Am anderen Ende sind die pluralistischen Einsichten von John Hick (1922-2012) zu platzieren, der den Inklusivismus als viel zu irenisch eingestuft und darum auch kritisiert hat. Für ihn lagen Inklusivismus und Pluralismus viel zu weit auseinander. Der Streit zwischen den beiden Theorien - Inklusivismus und Pluralismus – scheint sehr interessant zu sein und für die Theologie sogar von einer großen Tragweite zu sein. Diese Theorien kreisen nämlich um die zentralen Begriffe der chaledonischen Christologie, was die Diskussion über die moderne Bedeutung solcher Begriffe wie Menschwerdung, Zwei-Naturen-Lehre Jesu Christi oder Einzigkeit und Unübertroffenheit des Ereignisses Jesu Christi ermöglicht. In der Debatte zwischen Inklusivismus und Pluralismus geht es um die wichtigsten Themen der Christologie, die jahrhundertlang diskutiert worden sind, immer im Kontext der konkreten, historischen Bedingungen. Die anderen, nicht weniger wichtigen Themen in diesem Zusammenhang bleiben die Fragen nach der Bedeutung von Jesus von Nazareth, des Heils, der Menschwerdung sowie der Beschränkung der Menschwerdung nur auf Jesus von Nazareth. Die Krönung dieser Fragen wird die Fragestellung nach der Bedeutung der chaledonischen Definition der Christologie für die modernen Gläubigen.

Die Lektüre der Werke von John Hick erweckt leicht den Eindruck, dass zum Objekt seiner Attacken ein bestimmtes Modell der Christologie wird, das er als „traditionelle Christologie“ bezeichnet. Dieser Begriff füllt sich schnell mit dem Inhalt, indem es sich erweist, dass Hick auf die ersten ökumenischen Konzilien der Antike zurückgeht, die eine fundamentale Bedeutung für die Christologie hatten, insbesondere die chaledonische Definition, die er relativ oft anspricht.

John Hick ist der markanteste Vertreter der pluralistischen Religionstheologie, vielleicht deswegen, weil er am häufigsten und am tiefsten von allen Pluralisten, mit dem Bewusstsein, wie wichtig diese Problematik ist, die christologischen Fragen behandelt. Sein Beitrag zu der pluralistischen Sicht der Christologie besteht darin, dass er sie in den Kontext des Propriums seines Systems stellt, und das ist der zentrale Begriff „des Realen“ (the Real). Für viele Vertreter der pluralistischen Religionstheologie (P.F. Knitter⁴, A. Kreiner⁵,

⁴ Vgl. P.F. Knitter, *Apologie einer pluralistischen Theologie und Christologie*, in: *Pluralistische Theologie der Religionen. Eine kritische Sichtung*, Hg. H.-G. Schwandt, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 1998, S. 75-95.

⁵ Armin Kreiner, Professor für Fundamentaltheologie an der Katholischen Fakultät an der Ludwig-Maximilians-Universität München, bearbeitete und versah mit einem Vorwort eines der wichtigsten Werke von John Hick (vgl. J. Hick, *Religion: Die menschlichen Antworten auf die Frage nach Leben und Tod*, übers. von C. Wilhelm, bearb. und mit einem Vorwort versehen von A. Kreiner, Verlag Diederichs, München 1996). Außerdem, in Mitarbeit mit Perry Schmidt-Leukel (bevor er zur Scottish

P. Schmidt-Leukel⁶) ist John Hick der prominenteste und bedeutendste Vertreter dieser Denkrichtung. Die Bestätigung dieser These ist die Tatsache, dass die Christologie von John Hick viele Reaktionen, darunter auch sehr scharfe, hervorgerufen hat: von Begeisterung und voller Zustimmung bis zur entschiedenen Verwerfung und vernichtenden Kritik. Die Bedeutung des Werks von John Hick besteht unter vielen anderen darin, dass die Frage, die er einer klassischen, traditionellen Christologie stellt, sowie der Widerstand, die sie stets hervorruft, sicherlich einer Diskussion und einer kritischen Reflexion wert sind. Die Geschichte der Christologie kennt sicherlich Zeiten, in denen sie sich triumphalistisch benahm und keinerlei Gedanken gesponnen hat, die Diskussion mit den Andersdenkenden aufnehmen zu müssen. Es fehlt aber nicht an Kritikern des Hickschen Denkens. Sie sagen sogar ganz direkt, dass er gleich mit seiner „kopernikanischen Wende“ das Konkret-Sein Jesu Christi verlassen hat, indem er den abstrakten Begriff „des Realen“ ins Zentrum gestellt hat. So verliert das christliche Proprium seine begründende Bedeutung und öffnet breit das Tor für alle Arten des Relativismus. Dieser Meinung ist zum Beispiel George Augustin⁷, ein Schüler und enger Mitarbeiter von Kardinal Walter Kasper. Andere Hick-Kritiker ziehen daraus einen verfrühten Schluss, als ob Hick mit seiner Theorie die soziologische Tatsache einer multikulturellen Gesellschaft rechtfertigen möchte. Die religiöse Dimension wäre dabei ein Sammelbegriff für alle anderen Probleme: wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle. Von hier bleibt nur ein Schritt zum relativierenden Pluralismus und einem unbeschränkten Liberalismus. Oft wird ein Bild in Anspruch genommen: Religion als Ware im Supermarkt, wo der Kunde bestimmte Elemente wählen und ganz beliebig zusammenstellen kann, ohne die Sorge, woher sie kommen und ob sie in der neuen Wirklichkeit zusammenpassen. Diese Form von Pluralismus wird zum Symptom der kulturellen Destruktion der Gesellschaft.

Pluralistische Religionstheologie unter dem soziologischen Gesichtspunkt, lässt eine Ähnlichkeit mit dem „neuen Atheismus“ feststellen. Sowohl die Pluralistische Religionstheologie als auch der sogenannte „neue Atheismus“ haben einen schnellen Zugang zu den Massenmedien gefunden. Die Veröffentlichungen von John Hick und anderer Pluralisten gastieren in den populären Zeitschriften, sind auch in den Fernseh-Talkshows präsent, man kann sie im Internet leicht finden. Die Probleme, mit denen sich die Pluralistische Religionstheologie befasst, interessieren diejenigen, die die Kirche verlassen haben wie auch jene, die sich am Rand der Kirche befinden oder die Rolle der Berufs-Kirchenkritiker spielen.

Episcopal Church übergang), war er Herausgeber der Festschrift für Professor Heinrich Döring, unter dem Titel: *Religiöse Erfahrung und theologische Reflexion*, Bonifatius Verlag, Paderborn 1993.

⁶ Perry Schmidt-Leukel, geb. 1954, ist seit 2009 Professor für Religionswissenschaft und interkulturelle Theologie an der Universität Münster (Deutschland). Er begleitet auch das wissenschaftliche Seminar von diesem Bereich als Centre for Religious Studies and Inter-Faith Theology.

⁷ Vgl. G. Augustin, *Gott eint – Christus trennt? Die Einmaligkeit und Universalität Jesu Christi als Grundlegung einer christlichen Theologie der Religionen, ausgehend von einem Ansatz Wolfhart Pannenberg*, Bonifatius Verlag, Paderborn 1993, S. 59.

In einem bestimmten Sinne ist John Hick zum Sprecher eben dieser Menschen und Kreise geworden. Gregor-Maria Hoff hält die Pluralistische Religionstheologie sogar für eine epochale Provokation, auf dem Weg zum dritten, postchristlichen Jahrtausend⁸.

2. CHRISTOLOGISCHE REFLEXION JOHN HICKS AUF DEM HINTERGRUND SEINES LEBENS UND SEINER TÄTIGKEIT

John Harwood Hick hat wiederholt die Bedeutung seiner persönlichen Biographie für sein philosophisch-theologisches Werk betont⁹. Keineswegs soll es bedeuten, dass seine theologische Hinterlassenschaft unter dem Vorzeichen des Subjektivismus stünde. Im Gegenteil, vielmehr bezeugt sie die Glaubwürdigkeit seines Werkes, weil es seiner authentischen, existenziellen Erfahrung entsprungen ist. Ähnlich wie bei vielen selbständigen Denkern ist das Hicksche Werk kein Monolith. Vielmehr sollte man von einem Prozess des Überdenkens, der Wendungen, der Diskontinuität sprechen, immer aber im Sinne einer Kontinuität.

John Hick ist am 20. Januar 1922 im britischen Scarborough, einer Stadt im North Yorkshire County an der Nordsee, geboren. Zuerst studierte er Recht am University-College in Hull, dann seit Beginn 1940 Philosophie in Edinburgh. Als junger Mann war er für den Hinduismus in der wedischen Ausgabe fasziniert. Das hatte zur Folge, dass ihm die Welt des westlichen Christentums als zu wenig lebhaft und uninteressant vorgekommen ist¹⁰.

Die Suche nach der religiösen Heimat hat den jungen Hick zu der presbyterianischen Kirche geführt, die die Fortsetzung eines fundamentalistischen Calvinismus ist. Die Lektüre der Bibel gehörte zu Hicks Lieblingsbeschäftigungen. Indem er sich in die Beschreibung des Lebens Jesu vertieft hatte, wurde er immer mehr von der Existenz einer höheren Wahrheit und alles umfangenden Wirklichkeit überzeugt. Die Entscheidung betreffend die Wahl der Berufung eines Geistlichen der englischen presbyterianischen Kirche, die heutzutage ca. 5 Millionen Gläubige zählt – insbesondere in Schottland und USA – wurde durch die Entscheidung seiner Kollegen verursacht. Nach dem Kriegsende 1945 kehrte Hick zu dem unterbrochenen Studium zurück, diesmal in Oxford und erhielt den Dokortitel in Oriel College. Das Thema der Dissertation war die Relation zwischen dem Glauben, begriffen als existenzielle Haltung und dem Bekenntnis, verstanden als kognitiver Glaubensinhalt. Es ist also nichts anderes als die moderne Version der thomasschen Unterscheidung zwischen *fides qua* und *fides quae*. Hick überarbe-

⁸ Vgl. G.-M. Hoff, *Der „vernünftige“ Gott. Kritik der Pluralistischen Religionstheologie*, Religion an höheren Schulen 41(1998), S. 29-41.

⁹ Vgl. J. Hick, *God Has Many Names*, The Westminster Press, Philadelphia 1980, S. 17-33; *Problems of Religious Pluralism*, Hg. J. Hick, St. Martin's Press, London-New York 1985, 1-15; ders., *Pluralism and the Reality of the Transcendent*, Christian Century 98(1981), S. 45-46.

¹⁰ Vgl. P.R. Eddy, *John Hick's Theological Pilgrimage*, Proceedings of Wheaton Theology Conference (Spring 1992).

itete seine Dissertation in dem Maße, dass sie Grund für sein erstes Buch wurde. Es erschien 1957 unter dem Titel: „Faith and Knowledge. A modern Introduction to the Problem of Religious Knowledge”¹¹. Aufgrund des Glaubensbegriffes hat der Autor die Religionskritik, im Rahmen der analytischen Philosophie durchgeführt, aufs Korn genommen.

1959 hat John Hick die Stelle des Professors für christliche Philosophie am Princeton Theological Seminary erhalten. Er dozierte dort bis 1964. Die weiteren drei Jahre arbeitete er als *Lecturer in Divinity* an der Cambridge University, dann zog er nach Birmingham, wo er die Professoren-Stelle 15 Jahre lang innehatte. Das philosophisch-theologische Werk von John Hick konzentriert sich an den folgenden Problemen: Glaube und Wissen, Erkenntnistheorie und Philosophie der Religion, insbesondere Philosophie der Sprache, Gottesfrage, Existenz Gottes, Möglichkeit der Erkenntnis Gottes und seiner Personalität. In den sechziger Jahren des XX. Jahrhunderts hat sich Hick auch mit der Frage der Theodizee befasst.

„Philosophy of Religion” ist 1963 erschienen¹². In dieser Zeit hat sich Hick, als Professor in Cambridge, mit der Theodizee beschäftigt. Das andere Buch, die gleiche Thematik betreffend, trägt den Titel: „Evil and the God of Love”¹³, halten die Kenner des Problems für die Klassik der Gattung. Hick ist ein konsequenter Schriftsteller. Das ist daran zu erkennen, dass er sein Werk auf den Prinzipien jener Erkenntnistheorie fundierte, die er in „Faith and Knowledge” ausgearbeitet hat. In den sechziger Jahren des XX. Jahrhunderts interessierte sich John Hick für Eschatologie. Die Inspiration dafür waren die Reisen in den Fernen Osten und das Hauptproblem – das Leben der einzelnen Menschen nach dem Tode. Zu den bedeutendsten Werken aus dieser Periode gehört das Buch unter dem Titel: „Death and Eternal Life”¹⁴.

Zu dieser Zeit traf John Hick Wilfred Cantwell Smith, einen kanadischen Professor, Spezialist für vergleichende Religionswissenschaft, den man mit Recht als „Vater der Pluralistischen Religionstheologie” bezeichnen kann. Diese Begegnung hat grundsätzlich über das wissenschaftliche Profil der Suche von John Hick entschieden. Als er 1972 die Stelle von *Governor of Queens College* erhielt, hat er mit anderen Augen die multireligiöse Lage in Birmingham gesehen, bestimmt vor allem durch den wachsenden Hass den Ausländern gegenüber, verbreitet von den radikalen Rechten. John Hick wird Vorsteher der Gruppe *All Faiths for One Race* und engagiert sich für das Werk eines tieferen Verständnisses der anderen Religionen. Dank dieser Tätigkeit knüpft er nähere Kontakte mit den moslemischen, hinduistischen und jüdischen Gruppierungen, auch mit Sikh. Seine damals fundamentalistisch-evangelikale Einstellung hat aber jene Probe nicht bestanden, die die Konfrontation mit dem Phänomen der vielen Religionen war. Langsam ist Hick zur Einsicht gekommen, dass in jeder Religion, der er begegnete

¹¹ Cornell University Press, London-Melbourne.

¹² Prentice Hall, New Jersey.

¹³ MacMillan, London 1966.

¹⁴ Collins, London-New York 1976.

und die er erfuhr, grundsätzlich das Gleiche geschieht, was auch im christlichen Tempel passiert: Die Menschen öffnen sich zu einer höheren Wirklichkeit, die man persönlich als Gott erfahren kann¹⁵. Es ist auffallend, dass der englische Denker den religiösen Pluralismus zuerst nicht auf der theologischen Ebene behandelte, sondern ihn als ein gesellschaftliches Problem verstand, systematisierte und im Rahmen einer soziologischen Theorie darstellte. Erst später kommt es zu einer theologischen Systematisierung, die diese Theorie als „Pluralistische Religionstheologie“ bezeichnete. Eine bestimmte Bedeutung hat hier – am Anfang etwas scheu, dann aber immer deutlicher – Parallelismus zwischen Christologie und Buddhologie, feststellbar in den Werken von Hick aus den siebziger Jahren des XX. Jahrhunderts¹⁶. John Hick ist am meisten für seine Bücher bekannt, in denen er den religiösen Pluralismus beschrieben hat. Diese Problematik hat er seit den siebziger Jahren des XX. Jahrhunderts entwickelt – bis zu seinem Tode. Er interessierte sich für eine breite Palette der Probleme – von der Sozialpolitik, über Ethik bis zur Spiritualität (bei einer großen und immer wachsenden Faszination für die fernöstliche Spiritualität). Christologie spielt dabei eine eher untergeordnete Rolle¹⁷. Die Kenntnisse der Hauptwerke des englischen Theologen sind dabei nötig, um die Thesen seiner Christologie verstehen zu können, weil diese nur in diesem Zusammenhang funktionieren. Erst nach 1987 ist die Tendenz zum bewussten und systematischen Umgang mit der Christologie als wesentliches Strukturelement der Pluralistischen Religionstheologie festzustellen. Das beweisen zwei Werke von John Hick: „The Myth of God Incarnate“¹⁸ – die Ansage, die Christologie in dieser neuen Rolle zu sehen – und: „The Metaphor of God Incarnate“¹⁹. Die im Jahre 1977 herausgegebene Sammlung der Beiträge hat eine große Diskussion unter den Wissenschaftlern und Theologen hervorgerufen. Es ist verständlich: Hick hat einen unglaublichen Schritt gewagt. Er hat nämlich die Wirklichkeit der Menschwerdung des Sohnes Gottes in Jesus Christus in Frage gestellt. Die These lautete: Die Lehre von der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus ist nur im mythologischen oder poetischen Sinne zu verstehen. Kein Wunder, dass das 1980 veröffentlichte Buch schon den Titel: „God has Many Names“²⁰ trug. Diese frisch entworfene Christologie hat Hick in den bereits erarbeiteten epistemologischen Kontext gestellt. Dem Titel nach: Im Zentrum bleibt zwar Gott, aber er trägt viele verschiedene Namen, die ihm viele Religionen verliehen hatten.

¹⁵ Vgl. J. Hick, *Whatever Path Men Choose is Mine*, *The Modern Churchman* 18(1974), S. 8-17.

¹⁶ Vgl. J. Hick, *An Inspiration Christology for a Religiously Plural World*, in: *Encountering Jesus. A Debate on Christology*, Hg. S.T. Davis, John Knox Press, Atlanta 1988, S. 5-22, 32-38.

¹⁷ So der profunde Kenner des Hickschen Denkens, P. Schmidt-Leukel: ders., *Das Pluralistische Modell in der Theologie der Religionen. Ein Literaturbericht*, *Theologische Revue* 89(1993), S. 353-364, hier: S. 356.

¹⁸ Vgl. *The Myth of God Incarnate*, Hg. J. Hick, SCM Press, London-Philadelphia 1977.

¹⁹ SCM Press, London 1993.

²⁰ Westminster John Knox Press, Philadelphia 1980. Dt. Übers.: J. Hick, *Gott und seine viele Namen*, Hg. R. Kirste Lembeck Verlag, Frankfurt/Main 2001.

1985, schon als Professor für die Philosophie der Religion an der Graduate School in Claremont (Kalifornien, USA), hat John Hick ein von sich redigiertes Buch unter dem Titel: „Problems of Religious Pluralism” herausgegeben. In diesem Buch ist ein großer Beitrag unter dem Titel des ganzen Werkes zu lesen²¹. Schon ein Jahr später erschien ein Buch unter einem vielsagenden Titel: „The Myth of Christian Uniqueness”, geschrieben zusammen mit Paul F. Knitter²². Diese Serie schließt mit dem 1989 publizierten Werk: „An Interpretation of Religion. Human Responses to the Transcendent”²³.

Die obengenannten Werke John Hicks haben viele verbissene Auseinandersetzungen und Diskussionen ausgelöst. Der Autor hat sie alle ganz aufmerksam verfolgt und 1993 eine Antwort darauf gegeben: „The Metaphor of God Incarnate”²⁴. Hick hat sein Werk dynamisch betrachtet – manche seiner früheren Stellungnahmen hat er relativiert, manche Vorwürfe der letzten Jahre hat er wesentlich entschärft. Auf gleiche Art und Weise ist er die Kritik seiner Theologie der Religionen angegangen. Den Beweis dafür liefert sein Buch aus dem Jahre 1995 unter dem Titel: „The Rainbow of Faiths. Critical Dialogues on Religious Pluralism”²⁵. In diesem Werk hat John Hick seine literarischen Talente erkennen lassen. Geduldig und gekonnt beantwortet Hick die ihm gestellten Fragen und Vorwürfe. „Die Revolution in der Theologie, die er vorschlägt, besteht in einem radikalen Wechsel der Sicht der anderen Religionen und ihrer Relation zum Christentum – in einem Wechsel, der auf einer entmythologisierten Interpretation der Identität Jesu Christi und des Geheimnisses der Menschwerdung basiert [...] Hick stellt nicht nur die Einzigkeit des Christentums als Religion infrage, sondern auch die Einzigkeit Jesu Christi als universellen Erlöser und als denjenigen, in dem sich Gott normativ, voll und endgültig geöffnet hat. Mit anderen Worten, den zentralen Punkt der Kritik der sogenannten klassischen Theologie der Religionen bildet die Infragestellung der Einzigkeit Jesu Christi als ‘wahren Gott’ und als einzigen und universellen Erlöser von allen. Darauf basiert und aus ihr kommt der ganze Theozentrismus dieses englischen Theologen und Religionsphilosophen” – stellt mit Recht Zbigniew Kubacki fest²⁶.

John Hick ist kein Unbekannter für polnische Theologie²⁷. Seine Einsichten verdienen aber eine weitere Analyse, weil sie eine Gelegenheit für eine Vertiefung der Grundsätze des christlichen Glaubens im Kontext der heutigen kulturellen und religiösen Lage bieten.

²¹ St. Martin's Press, London-New York 1985, S. 129-171.

²² Orbis, Maryknoll-New York 1986.

²³ Palgrave Macmillan, London-New York 1989.

²⁴ Westminster John Knox Press, London 1993.

²⁵ SCM Press, London 1995.

²⁶ Z. Kubacki, *Jedyność Jezusa Chrystusa. O jedyności i powszechności zbawczej Jezusa Chrystusa w kontekście chrześcijańskich teologii religii*, Rhetos, Warszawa 2005, S. 119-120.

²⁷ Vgl. G. Chrzanowski, *John Hick*, in: *Leksykon wielkich teologów XX/XXI w.*, Band 2, Hg. J. Majewski, J. Makowski, Wydawnictwo Więź, Warszawa 2004, S. 192-208; ders., *Zbawienie poza Kościołem. Filozofia pluralizmu religijnego Johna Hicka*, Wydawnictwo W drodze, Poznań 2005.

3. DIE HAUPTHESEN DES CHRISTOLOGISCHEN PROJEKTS JOHN HICKS

In seinen philosophischen wie auch theologischen Schriften kritisiert John Hick die christologischen Dogmen, angenommen durch die ersten ökumenischen Konzilien, besonders in Nizäa (325) und Chalkedon (451). Die Glaubenswahrheit über Jesus Christus als wahrer Gott und wahrer Mensch gehört zu jenen Wahrheiten des christlichen Glaubens, die mit größter Mühe formuliert worden sind. John Hick kritisiert die klassische Christologie, weil sie – seiner Meinung nach – die Menschwerdung des Gottessohnes buchstäblich nimmt. Darum wird auch die Gottheit Christi buchstäblich begriffen, was für Hick übertrieben und unbegründet ist. Jesus zur Zeit seines irdischen Lebens hat nie beteuert, er sei der wahre Gott. Für den englischen Religionsphilosophen hat sich Jesus auch nie für den inkarnierten Gott gehalten. Hick stellt den intellektuell-erkenntnistheoretischen Wert der klassischen, chalkedonischen, christologischen Definition infrage. Die Wahrheit über Jesus Christus als „wahrer Gott und wahrer Mensch“ wurde mit Hilfe von solcher Sprache und solcher Begriffe formuliert, die für den aufgeklärten Verstand nie akzeptiert werden können. Hick knüpft auch an ein beliebtes Argument vieler Vertreter eines neuen Atheismus an, indem er beteuert, die christliche Überzeugung über die Einzigkeit Jesu Christi, aus seinem wahren Gottsein folgend, führe seine Nachfolger zu einem falschen und schädlichen Bewusstsein, das Christentum sei etwas Besseres und Höheres als alle anderen Religionen²⁸. Diese Diskrepanz ist aber ganz einfach zu lösen, setzt Hick fort. Es ist die metaphorische Sprache. Sie hilft dabei, die These über die Menschwerdung Gottes richtig zu interpretieren. Mit Sarah Coakley, Autorin des Buches: „Christ Without Absolutes“²⁹, beruft sich Hick auf sechs verschiedene Weisen, die Theologie der Menschwerdung darzustellen. Aufgrund davon formuliert er ein eigenes Verständnis der Menschwerdung Gottes³⁰. Die Menschwerdung Gottes kann – für S. Coakley und J. Hick - bedeuten: das Engagement Gottes in das menschliche Leben; das Engagement Gottes – auf eine besondere Art und Weise – in das Leben Jesu selber; das Kommen Christi im Leibe – im Zusammenhang mit seiner Präexistenz; den Glauben an die volle Gott- und Menschwerdung in Jesus Christus; Jesus als eine einzige Menschwerdung Gottes (das inklusivistische Modell), und die Offenbarung Gottes in Jesus Christus ist qualitativ höher als andere Menschwerdungen Gottes; das Modell des Konzils von Chalkedon (451), mit den Begriffen einer substanziellen Sprache (*physis, ousia, hypostasis*). John Hick akzeptiert keine anderen Erklärungen zur Menschwerdung Gottes als die zwei ersten. Er verwirft schon den Begriff der Präexistenz. Klassische Christologie, formuliert in Nizäa (325), ist eine solche Weise, die Person und Sendung Jesu zu verstehen, die er selber nie akzeptieren würde. Er hat keine Gründe gefunden, sich als Ver-

²⁸ Vgl. J. Hick, *The Metaphor of God Incarnate*, S. IX.

²⁹ Oxford University Press, Oxford 1988.

³⁰ Vgl. J. Hick, *The Metaphor of God Incarnate*, S. 9-10.

körperung Gottes zu fühlen: „er begriff sich nie als Gott oder inkarnierter Sohn Gottes“³¹. Für Hick liefern sie keine ausreichenden Argumente dafür, dass Jesus *explicite* das Bewusstsein hätte, inkarnierter Sohn Gottes zu sein. Hick basiert hier auf den Arbeiten von Exegeten, die er sich als wissenschaftliche Autoritäten ausgewählt hat – James D.G. Dunn und David Brown³².

In seiner Verwerfung der klassischen Christologie stellt Hick nicht nur die These der Christologie *explicite* infrage, die vom nachösterlichen Glauben an die Gottessohnschaft Jesu Christi spricht, sondern auch die These der Christologie *implicite*, demnach Jesus schon in seinem irdischen Leben seiner Gottessohnschaft bewusst war. Weder der Begriff *Abba*, noch die von ihm unternommene Sündenvergebung (zum Beispiel Mk 2,1-12) sind außerstande, Hick zur Christologie *implicite* Jesu zu überzeugen³³. Er stellt das zentrale Wunder Jesu – seine Auferstehung – infrage. Er ist nämlich sicher, dass die Jünger Jesu seine Auferstehung in keinem Zusammenhang mit seiner eventuellen Gottessohnschaft gesehen hatten. Überraschend argumentiert er, als ob zurzeit Jesu die Auferweckung von den Toten nicht besonders beeindruckend oder außerordentlich sei³⁴. Höchstens kann John Hick zugeben, die Auferstehung Jesu sei Bestätigung seiner besonderen Stellung im Heilsplan Gottes. Das Neue Testament zeigt ihn nie als wahren Sohn Gottes, sondern als einen Menschen, der in sich ein hohes Bewusstsein Gottes trägt, als einen „Mann Gottes“. Das war der Grund, Jesus als einen charismatischen Lehrer einzustufen. Dazu noch, so Hick, sind solche Begriffe wie „Gottheit“ oder „Sohn Gottes“ in der Bibel nicht eindeutig und klar. Das spricht für den von Hick ausgesuchten Weg, die christologischen Titel metaphorisch zu begreifen. Die ersten Christen haben die analoge Sprache der Liebe, der Frömmigkeit und der Ekstase gebraucht. Es ist zwar eine extravagante Sprache, aber auf keinen Fall eine wissenschaftliche. Die Umsetzung dieser Sprache in eine dogmatisch-ontologische findet schon im Zusammenhang mit dem ersten ökumenischen Konzil statt. Der Prolog des Johanneischen Evangeliums benutzt eben diese dichterische Sprache. Schon das Konzil von Nizäa spricht eine ganz andere, metaphysische Sprache. Die christologischen Titel, aus der Welt der Metapher kommend, haben ihren Charme endgültig verloren. Dasselbe ist vom Konzil von Chalkedon (451) zu sagen. In der Bibel findet man keine Spur von dieser Sprache, die die Vereinigung der beiden Naturen in Jesus Christus beschreibt³⁵. Dazu darf man das Menschliche mit dem Göttlichen nicht so direkt vereinen, weil sie vom Grunde her völlig verschieden sind – und die Attribute sind inkompatibel³⁶. Keine der bisherigen Christologien konnte diese Aporie lösen – beteuert John Hick. Darum sind sie innerlich widersprüchlich.

³¹ J. Hick, *The Metaphor of God Incarnate*, S. 27.

³² Vgl. Z. Kubacki, *Jedynosc Jezusa Chrystusa*, S. 119-123.

³³ Vgl. J. Hick, *The Metaphor of God Incarnate*, S. 31-33.

³⁴ Vgl. ebd., S. 170.

³⁵ Vgl. ebd., S. 48.

³⁶ Vgl. ebd., S. 102.

All diese Argumente, so Hick, führen zum Konzept Gottes aus der Zeit vor der Offenbarung. Dieses Konzept wird nicht genug geschätzt. Es geht um die Vision Gottes, die die natürliche Theologie (Philosophie der Religion) mit sich bringt. Die Offenbarung, meint Hick, darf die philosophischen Attribute Gottes nicht infrage stellen. Hick ist aber nicht naiv: Er stellt den Verstand nicht über die Offenbarung. Er argumentiert anders: Es wäre schade für die Offenbarung, wenn sie die Logik des menschlichen Denkens fraglich gemacht hätte. Der unfassbare Gott lässt sich in Jesus Christus nicht „fassen“.

All diese Analysen bekräftigen in John Hick den Eindruck, das Geheimnis der Menschwerdung Gottes solle man neu interpretieren, frei von allen Verengungen, die die chaledonische Christologie dem christlichen Glauben aufgetragen hat. Nicht die metaphysische, sondern die metaphorische Erklärungsmethode soll der Menschwerdung Gottes gute Dienste erweisen. Wird im Alten Testament Gott vor allem als „König“, „Hirte“, „Vater“ oder „Fels“ beschrieben, bevorzugt das Neue Testament eindeutig den Begriff „Vater“, weil er am besten das Wesen Gottes widerspiegelt. Niemand bezweifelt, dass die gebrauchten Termini Metaphern sind. Es hat keinen Sinn, einen Kampf um die trockenen, metaphysischen Begriffe der chaledonischen, christologischen Definition zu führen. Es ist viel besser, sich eindeutig für die metaphorische Sprache einzusetzen. Sie bringt die Wahrheit über Jesus, seine Person und sein Werk besser zum Ausdruck. Dank dem kann man besser verstehen, was es bedeutet, dass Jesus Gott „geworden“ ist – so Hick. Jesus hat nach dem Willen Gottes gesucht. So hat er das Ideal des Menschseins verwirklicht: Der Mensch als eine unbedingte Offenheit für Gott. Das ist die „Menschwerdung“ der Liebe Gottes – schlägt der englische Religionsphilosoph vor³⁷. „Diese Zitate zeigen klar auf, dass Hick dem wortwörtlichen Verständnis der Menschwerdung Gottes widerspricht [...] In Jesus sieht er einen Menschen, der ein besonders hohes Bewusstsein Gottes lebt [...] In dieser Perspektive ist der Unterschied zwischen Jesus und anderen Menschen nicht qualitativ, sondern höchstens quantitativ, d.h. Jesus öffnete sich und antwortete auf Gottes Wirken – also auf Gottes Gnade oder Gottes Geist – besser als andere Menschen“³⁸. Die Folge von einem solchen Argumentieren – und vielleicht der versteckte Zweck davon – ist der Beweis, dass jeder, der Jesus Christus für eine einzige, unübertreffliche, wirkliche und ontische Inkarnation Gottes hält, einen groben Fehler macht. Erst die pluralistische Religionstheologie erschließt den Weg, der zur Überzeugung führt, dass in vielen anderen religiösen Gestalten Gott ähnlich präsent und aktiv sein könnte. Zusammen mit S.T. Davis kann man berechtigterweise fragen, warum hält Hick noch den Begriff der Inkarnation Gottes als solchen aufrecht?³⁹ Wozu kann dieser Begriff noch dienlich sein, wenn er die wichtigsten kirchlichen

³⁷ Vgl. ebd., S. IX.

³⁸ Z. Kubacki, *Jedyność Jezusa Chrystusa*, S. 134.

³⁹ Vgl. S.T. Davis, *John Hick on Incarnation and Trinity*, in: *The Trinity. An Interdisciplinary Symposium on the Trinity*, Hg. S.T. Davis, D. Kendall, G. O'Collins, Oxford University Press, Oxford 1999, S. 251-272, hier: S. 267.

Dogmen infrage gestellt hat – die Wahrheit über Jesus Christus als endgültige Offenbarung Gottes und über das universelle und einzige Heil, das er mit sich in die Welt gebracht hat?

John Hick kritisiert die Hauptthesen der klassischen Christologie, nachdem er die Prinzipien seines Werkes bestimmt hatte. Er hält für schädlich und inakzeptabel, dass eine der großen Weltreligionen den Anspruch erhebt, die einzige wahre Religion zu sein, gewollt und offenbart durch Gott. Will Christentum eine solche Religion sein, dann stellt es sich quer zum demokratischen und pluralistischen Geist unserer Epoche. Sie bemüht sich um gleiche Rechte für alle. Das wahre Gottsein Jesu wäre für den englischen Denker eine schwere Niederlage für alle, die sich für die Gleichberechtigung einsetzen. Das Christentum würde sich nämlich als eine einzige wahre Religion erweisen, was einen unglaublichen Vorsprung im Vergleich mit allen anderen Religionen bedeuten könnte. Das darf man keineswegs zulassen. Darum bleibt nur eine einzige Lösung: Jesus kann man höchstens zu einem eschatologischen Propheten Gottes erklären, in dem Gott ganz außerordentlich und spektakulär handelt. Im Gegenteil hätten wir mit einem „Skandal eines beschränkten Zugangs“ zu tun, wie es Hick nennt⁴⁰. Er kann nicht annehmen, dass die Offenbarung nur an eine bestimmte Gruppe, Minderheit, adressiert werden könnte. Dadurch wäre diese Gruppe ganz besonders privilegiert: „Mit anderen Worten, wenn das Christsein ein Plus sein soll im Vergleich mit dem Buddhisten, Hinduisten oder Moslem – warum dann sollte sich Gott nur zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort und nur in einer von vielen möglichen Zivilisationen inkarnieren? Wo ist hier die Gerechtigkeit Gottes?“⁴¹ So im Namen einer Gleichberechtigung, untermalt mit den christlichen Motiven der Liebe und Gerechtigkeit Gottes, ignoriert John Hick die Grundsätze der neutestamentlichen Christologie und der ersten großen, ökumenischen Konzilien.

Zbigniew Kubacki weist auf die Folgen der hier kurz dargestellten Lehre von John Hick für die Trinitätslehre, die Soteriologie und das Verhältnis des Christentums zu den anderen großen Weltreligionen, hin⁴². Der Warschauer Jesuit zeigt einen methodologischen Fehler von Hick auf, nämlich die Bevorzugung der philosophischen Voraussetzungen der Gotteslehre im Vergleich mit den Angaben der Offenbarung und des Glaubens. Wichtig ist auch die Hicksche Erkenntnistheorie. Sie basiert auf der Kantschen Unterscheidung zwischen *noumenon* i *fenomenon*. Diese erstere, die Wirklichkeit selbst (Immanuel Kant: Ding an sich – John Hick: the Real) können wir nicht erkennen, weil das Einzige, was wir erkennen können, das ist einzig und allein die Art und Weise, wie sich die Wirklichkeit uns zeigt, in den verschiedenen Gestalten und Formen der Erkenntnis. Wichtig dabei sind hier die religiösen Begriffe, Traditionen, Frömmigkeit, Meditation und Sakramente. Alle Religionen der Welt, jede auf ihre Art und Weise, berichten über

⁴⁰ Vgl. J. Hick, *The Metaphor of God Incarnate*, S. 154-159.

⁴¹ Z. Kubacki, *Jedyność Jezusa Chrystusa*, S. 138.

⁴² Vgl. ebd., S. 138-146.

diese absolut unerkennbare Wirklichkeit. Jede Religion findet ihren originellen Zugang zur absoluten Wirklichkeit, die Transzendenz ist. Die Wirklichkeit Gottes erkennen wir durch die „Brille“ jeder Kultur. So entsteht eine einzigartige Beziehung zum Heiligen. Hick ist der Meinung, dass die Menschheit nicht den gleichen Gott ehrt, sondern Götter, die Weisen der Offenbarung dieses einzigen Gottes sind. Z. Kubacki schätzt die metaphorische Idee der Inkarnation Gottes in Jesus Christus als einen Moralismus in purer Form⁴³. Die Personen Gottes sind für den englischen Religionsphilosophen nichts anderes als drei Weisen des Denkens und der Erfahrung Gottes⁴⁴. Hick verlässt die modalistische Überzeugung von Gott als personales Wesen. Gott als Dreifaltigkeit soll man im metaphorischen Schlüssel interpretieren. Es macht keinen Sinn, Gott als Person/Personen zu behandeln, weil nur ein Teil von den Religionen das tut, und die anderen gebrauchen keine personalen Kategorien in Bezug auf Gott.

Hick ist überzeugt, dass das Heil ein Werk Gottes ist. Jesus Christus darf man jedoch nicht als den einzigen und universellen Erlöser sehen – jede Religion sieht das anders. Jesus von Nazareth ist für den englischen Denker nur einer der vielen Heilsvermittler. Der Tod Jesu am Kreuz wurde mythologisiert, an und für sich ist es nur ein schönes Symbol der Gottes- und Menschenliebe. Das Kreuz darf kein einziger Heilsweg für die ganze Menschheit sein - beteuert John Hick. Alle Religionen sind parallele Heilswege. Das Heil ist nicht unbedingt an Jesus Christus gebunden, sondern besteht in „einem Wandel des menschlichen Lebens vom natürlichen Egoismus zur neuen Orientierung, konzentriert auf der Wirklichkeit Gottes“⁴⁵.

4. IST DIE REFLEXION VON HICK ÜBER JESUS VON NAZARETH NOCH CHRISTOLOGIE?

In diesem Zusammenhang taucht eine große Schwierigkeit auf. Mit der Christologie hat man zu tun, solange man an den historischen Jesus von Nazareth als ontischen Sohn Gottes glaubt. Eine, wenn auch schöne, Jesuologie, reicht nicht aus. Aus diesem Grunde werfen viele Kritiker des Werkes von John Hick ihm vor, dass er das Zentrum des christlichen Glaubens auslässt. Der englische Religionsphilosoph verlässt ganz bewusst das christliche Verständnis von Jesus Christus und offeriert eine eigene Vision der Inkarnation Gottes und der Erlösung. All das tut er, um einen eigenen Vorschlag in Sachen der Universalität Jesu Christi zu machen. Die Relativierung der Einzigkeit und Unübertroffenheit der Inkarnation Gottes in Jesus Christus und seiner Erlösung stellt sich außerhalb des Christentums. Die durchgeführte Analyse hat deutlich die Hintergründe und die Evolution des Denkens John Hicks gezeigt. Die Forschungsmethode des en-

⁴³ Vgl. ebd., S. 140-141.

⁴⁴ Vgl. J. Hick, *The Metaphor of God Incarnate*, S. 149.

⁴⁵ Ebd., S. 136.

glischen Religionsphilosophen weist dazu viele Lücken auf, die gestellten Fragen sind oft unpräzise und tendenziell. Als Beispiel kann dieses Zitat dienen, im Originalton wiedergegeben: „My purpose [...] is to present the outline of a Christology or more precisely, of an understanding of the religious significance of Jesus of Nazareth”⁴⁶. Im Einklang mit den Voraussetzungen der liberalen Christologie bleibt der englische Denker beim Problem der Geschichte des Lebens Jesu und seines Wirkens. Jesus Christus ist für Hick kein wahrer Gott. Eine wesentliche Rolle spielt hier die religionswissenschaftliche Voraussetzung Hicks, in der er meint, dass jeder Versuch, Jesus von Nazareth christologisch zu interpretieren, eine Ideologie sei⁴⁷.

CHRISTOLOGICAL REFLECTION OF JOHN HICK (1922-2012)
AS RELATIVIZE THE UNIQUENESS OF JESUS CHRIST'S
SALUTARY MEDIATION

Summary

Pluralistic theology of religion is a real threat to Christianity. It relativizes the unicity of saving mediation of Jesus Christ in the name of democratic equality of all religions. The Congregation for the Doctrine of the Faith recognized this threat and published „Dominus Iesus” declaration in 2000. This document refers, inter alia, to the creativity of John Hick (1922-2012). The English philosopher of religion is one of the best known and the most prominent representatives of the pluralistic theology of religion. This theory treats all religions as equal ways of salvation. The absolute claim of Christianity is severely criticized. John Hick's contribution to this criticism is about relativization of Jesus Christ's salutary meaning. Hick questions the dogmatic and ontological language of the first christological council in Nice (325) and Chalcedon (451). He accuses this language of abandoning the imagery of the biblical language. According to Hick Jesus Christ is not a genuine Son of God. He is one of God's embodiments. The article analyzes John Hick's pieces of writing and ends with a critical conclusion.

Keywords: John Hick, Pluralistic Theology of Religion, christology, salvation

JOHNA HICKA (1922-2012) REFLEKSJA CHRYSOLOGICZNA
JAKO RELATYWIZACJA JEDYNOŚCI ZBAWCZEGO POŚREDNICTWA JEZUSA CHRYSUSA

Abstrakt

Pluralistyczna teologia religii stanowi rzeczywiste zagrożenie dla chrześcijaństwa. W imię demokratycznego równouprawnienia wszystkich religii relatywizuje ona jedyność i nieprzewyższalność zbawczego pośrednictwa Jezusa Chrystusa. Niebezpieczeństwo to rozpoznała Kongregacja Nauki Wiary i w 2000 roku opublikowała deklarację Dominus Iesus. Dokument ten nawiązuje między innymi do twórczości Johna Hicka (1922-2012). Ten angielski filozof religii należy do najbardziej

⁴⁶ J. Hick, *An Inspiration Christology*, in: J. Hick, *Disputed Questions. Theology and the Philosophy of Religion*, Macmillan, Houndmills 1993, S. 55. Vgl. dazu: T. Dola, *Krytyka pluralistycznej teologii religii*, in: *Teologia religii. Chrześcijański punkt widzenia*, S. 63-76.

⁴⁷ Vgl. K. Joswowitz-Schwellenbach, *Zwischen Chalcedon und Birmingham. Zur Christologie John Hicks*, *Ars Una*, Neuried 2000, S. 26.

znanych i prominentnych przedstawicieli pluralistycznej teologii religii. Teoria ta traktuje wszystkie religie jako równouprawnione drogi zbawienia. Absolutne roszczenie chrześcijaństwa jest mocno krytykowane. Wkład Johna Hicka do tej krytyki polega na relatywizacji zbawczego znaczenia Jezusa Chrystusa. Hick kwestionuje dogmatyczno-ontologiczny język pierwszych chrystologicznych soborów w Nicei (325) i Chalcedonie (451), zarzucając temu językowi porzucenie metaforyki języka biblijnego. Dla Hicka Jezus Chrystus nie jest prawdziwym Synem Bożym, lecz jednym z wielu wcieleń Boga. Artykuł analizuje pisma Johna Hicka i kończy się krytycznym wnioskiem.

Nota o Autorze: ks. prof. dr hab. Ignacy Bokwa, kapłan diecezji radomskiej, profesor zwyczajny na Wydziale Teologicznym UKSW w Warszawie. Jego pola badawcze to: teologia dogmatyczna, chrystologia, eschatologia, teologia kultury, teologia religii. W dorobku posiada 7 książek autorskich, 2 redakcje książek i 90 artykułów naukowych, w tym w językach niemieckim i włoskim.

Słowa kluczowe: John Hick, pluralistyczna teologia religii, chrystologia, zbawienie